

Halle'sche Zeitung.

Bezugs-Preis: In Halle und Umgebungen 2 50 A. ...

Anzeige-Geblühen: In die Halle'sche Zeitung ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 238. Halle, Donnerstag, 24. Mai 1894. 186. Jahrgang.

Telegramm-Adresse: Courier Halle'sche.

Für den Monat Juni werden Bestellungen auf die Halle'sche Zeitung für Auswärts von allen Kaiserl. Postämtern ...

Ein Kartell in Sicht?

In einem Theil der Presse wird augenblicklich auf Grund des Kompromisses in der Abmündung über das Landwirthschaftsmarkengesetz die Stellung der ehemaligen Kartellparteien ...

Es ist demgegenüber wohl nicht unangebracht, darauf hinzuweisen, daß einerseits die Anbahnung einer Verständigung über die Landwirthschaftsmarkengesetzfrage ...

Man kann aus solchen Gerüchten wieder einmal die völlige Zerfahrenheit unserer politischen Verhältnisse entnehmen. Aus der Thatsache, daß zwei große Parteien sich einmal der Zustimmung über eine Vorlage zusammenfinden ...

nationalliberalen Parlamentarier das nicht gethan, gereicht ihnen zu hohem Rufe, — daß die nationalliberale Presse sie ob ihrer Handlungsweise beglückwünscht, gereicht ihr zur genügenden Charakteristik. Es wäre aber weit gefehlt, aus einer solchen Anerkennung weitere Schlüsse ziehen zu wollen.

Ein Stück russischer Sittengeschichte am Ende des 19. Jahrhunderts.

Petersburg, 21. Mai. Der Name Krozze wird hoffentlich den Lesern Ihrer Zeitung noch nicht ganz aus dem Gedächtniß geschwunden sein.

Durch die ausführlichen Artikel der „Halle'schen Zeitung“ ist das Ereigniß von Krozze in Darmstadt bekannt und daselbst dem Großfürsten-Thronfolger hinterbracht worden.

Es ist freilich zu erfahren, wie dieser Ehrenmann seinem Auftrage nachgekommen ist. Der Gouverneur von Wilna, Derski, mußte die Feststellung des wahren Sachverhalts fürchten.

Nach bekannter administrativer Methode wird ein Graf Dolnoski gezwungen, sein Gut an einen dritten, einen Strohmann zu verkaufen. Dieses Gut hat darauf Kantakuzin in ganz legaler Weise erstanden.

Kantakuzin soll nun nach Erfüllung seines erlogenen Verdicts dem großfürstlichen Bedienten der Allerböchsten Ingnade erhalten haben.

Ein neues Untersuchungsgericht hat die Arbeit Kantakuzin's wieder aufgenommen, diesmal wohl mit einem besseren Erfolg.

Somit kann man also auch in Ausland Gerechtigkeit finden. Doch was hilft es den armen Bauern von Krozze, wenn unter den Tausenden pflichtloser Beamten der eine oder der andere seine gerechte Strafe erhält?

Beispielsweise liegt in der Geschichte der neueren Zeit dieser Staat da, dessen Stützen so morisch und absonderlich trotzallem wenigstens scheinbar so gewaltig ist. Aber „was wartet“, auch hier wird ein die Stunde der Vergeltung schlagen.

Don Coyey's Armye. Die eigenartige Bewegung, welche von dem schlaunen Yankee, Pferdehändler und jetzigen „General“ Coyey ins Leben gerufen worden ist, wurde von den Einen als ernstes Zeichen der Zeit, von den Andern aber als ein kolossaler Humbug be- trachtet.

Wir bedürftigen nicht zu hungern, aber auch nicht die Bildung vor dieser Armee und ohne doch man besondere Gründe dafür wüßte, bännt in einem die Idee vor, daß das Ganze ein Stück monumentaler Parabel ist. Mit jedem Tag wird man mehr von der Wahrheit des Ueberzugs, was übergezogen, ein solches, daß sich nämlich das amerikanische Volk gerne „humbungen“ läßt.

Wir bedürftigen nicht zu hungern, aber auch nicht zu arbeiten; wir bedürftigen auch nicht zu marchiren, ausgenommen wir müssen. Unsere Quartiere und Reservatier sind uns immer vierundzwanzig Stunden voraus und arrangiren alles vortheilhaft. Wir schlafen uns prächtig durch, daß wir uns frisch gewundert haben, warum man auf diese Einrichtung in der Civilisation nicht schon früher verfallen ist.

Wir führen das Herbeste Waaner, das feut die Zulieferer. Kein Arbeiter hier machmal unter belien Sänger: „Hörst, mein Gott, zu Dir“, oder „Hörst, O Herr, meine Seele“. Diese Ausmaß von Lieben verfangt auf bei den christlichen Bauern, die uns dann für unsere guten Absichten füllten. Wir sind keine gewöhnlichen Landstreicher. Würden wir als einzelne Individuen herumirrend, so begte jeder Bauer seine Hände auf uns. So

Zur Geschichte der Hieb-, Stoß- und Schuß-Festigkeit des Menschen.

Zur gegenwärtigen Zeit, wo man die Technik der Feuerwaffen mit dem Höchsten zu demte, infolge der Dorrchen Erfindung des luftschiffartigen Panzers oder wiederum ihre nicht zu belogende Unzulänglichkeit erkennen muß, ist wohl ein kurzer Rückblick auf jene Zeiten am Platze, in denen der leichtfertige Volksglaube an ein gewisses Feilsein gegen jegliche Wirkung der menschlich konstruirten noch ein allgemeines war. Wie der Gedanke an den unerlöschlichen Tod in der Menschenseele ein geheimes Wehen erteilt, so erfüllt auch das Glimmern an die Waage, kalte Schwereitungen und an die alles durchbohrende Kugel mit Furcht und Mitleiden. Raum mag eine friedliche Hand die mordende Waffe zu führen, nur der Krieger ergreift sie voll Muth und Bewußtsein. Doch wer hinauszu auf jenes Feld, wo der unerbittliche Gott die Todesrolle schüßelt, dem gab liebende Sorge und unbüßigste Geheiß der Zurückbleibenden das Geleitet, dem lachte die ärtliche Mutter, die liebende Gattin, die bangende Braut ein glückliches Gesicht mit hellem Blumchen zu erleben, gleich als vermöchten Licht und Feuer schauende Arme aus das bedrohte Baum zu heilen. So ergreift ein Theil mit ihren widerwärtigen Götterbildern den neugeborenen Sohn Muthes und tauchte ihn dreimal hinab in die dunklen Fluten des Stur, damit der gefährliche Strom seinen irragendlichen Leib unerbittlich mache, ihn schone gegen Hieb, Stich und Stoß. Nur die Jerte, an welcher sie den Säugling erst hat, blieb unverwundbar und wurde später auch von dem widerwärtigen Wesle getroffen.

Den Delamorianer Wurf schloß Verfall in seine Ohrenhaut und Rechte Quersper an, ihm so unverwundbar sein zu lassen, wie dieses Thieres Fleisch. Germanisches Welter Wodan war mit einer magischen Stimme angethan, welche ihrem Träger stets den Sieg anzuwende, daneben machte sie auch unverwundbar, sonst hätte sie ja mit dem Siege auch seinen Tod herbeiführen können.

schwerlich erfinden, wohl aber vorgefunden haben. Man denke z. B. an die durch Dudenbach erregte Hornhaut des münchener Soldaten Stegriß, welcher vielleicht die unheimliche Waffe, die seine Augenwunde und vergebene Zerlesung stiel, voll und ganz zuzuschreiben ist. Das Siegesbild des diesem Gegenstande mit zugehörigen Helben Waffensicht war diesen von der Waffne Siegmie geleistet worden. Ueberhaupt gab es nach damaligen Volksglauben so manchen fähigen Helden, der ausgerüstet war wie Wallis mit einem unerschütterlichen Harnisch.

Unverkennbar ausgesprochen ist schon das einfältige Selbstschicksal verfahren Kaiser Constantius d. Gr., der, allerdings nach späteren Quellen, die Nagel vom Kreuz Christi in seiner Sturmhaube trug, an jeglicher Verwundung vorzugehen. Nach Celsus'schen Bericht hätte er freilich seit dem Jahre 312 nur die Griechischen Buchstaben X und P in einander verflochten — wodurch das Monogramm Christi gebildet wird — auf derselben angebracht, welche aber eher von symbolischer als von magischer Bedeutung gewesen sein können.

Reicher den Sieg zu führen, trachten, seitdem Rudolphen oder Wälder waren auf ihre Knie genall, die, unter dem Namen der „epheischen Helden“ bekannt, dem Schwertkrieger übernatürliche Kräfte verliehen sollten. Mit naiver Unbefangenheit vermeldet ein Berichterstatter jener Kampfschilde, wie ein Fiedler, der solche Zeichen an sich hatte, dreißig Gegner nach einander zu besiegen vermochte und daß er, nachdem man auf Abiegung des Jambes gedungen, von dem einunddreißigsten eine Wunde getroffen wurde.

Aus der Zeit König Konrads des Saliers (1024—1039) ist uns ein Waffenschild dieses Helben überliefert worden, er lautet: Das heilige Kreuz des Herrn gesegnet mit heute, von unten bis oben ein Leib leit seit wie Knoten, mein Herz wie Stahl, mein Haupt wie Stein. Der gute heilige Martin pflege meiner, der gute heilige Peter und der heilige Stephan gefegnet mich heute vor aller meiner Feinde Waffne. Also mild und also lind muß zu heute sein auf meinem Hieb Schwert und allen meinen Schlachtfeldschmede, so wie meiner Frauen St. Marias Schwert war, da sie den heiligen Christ

gebar.“ (Schindler, der Abgelaßte des Mittelalters 1858 S. 120). Es ist in diesem Falle vielleicht des fürstlichen Franzosenberühmten an die empfindlichen Wirkungen des Schindler'schen Gedacht. 300 Jahre nach dem Tode des Mannes das Wäffner'schen Wäffner'schen, wie ein Thüringer Chronist sich ausdrückt und fortsetzt: „und wäre besser, der Wönd wäre nie geboren, so bliebe manch staltlicher Held bei Leben, der sonst jämmerlichen dadurch erlegt wird“ — da ver- schümmelten sich die Lage des Kriegers in Anlehnung der erhöhten Lebensgefahr noch mehr dem bisher. Man mußte besoldet auch um so eifriger lebenbedürftige Mittel, die natürlich ins Gebiet der Jambere gehörten, in Anwendung zu bringen lassen, und nahm im späteren Mittelalter das sog. Noth- oder „St. Georgen“ Apend den ersten Platz ein.

Während uns dieses außerliche Gewand etwas genaugt? Wie schon vorhin erwähnt, schloßte den germanischen Wäffner Dorn die goldene „Brünne“, ein Panzer, welcher Sieg verlich, also das Leben schützte, und gottbegnadeten Degen, wenn sie zum blutigen Streit ausogen, unglücklich wurde. Wie aber die allen Örtlich- und Verschiedener im Munde des Volkes die Fortdauer hindurch zu Muthen und Sorgen herabzuden, so wurd auch das streifende Götterbild zu einem Hausvermittel erniedrigt, mit dem schon die fahrenden Landstreichler ihren Leib zu schiken trachteten. „Wir scheinen die gefeierten Schicksalsbedende (der altheidischen Sage) zusammenhängend mit dem Heilspit und Gewebe der Kormen und der Frau Heide. Wahrscheinlich händt man den Degen, welche Heilspitern in diesen tiefen, außerordentlichen Wehen „St. Georgen“ oder „St. Georgen“ (Deutsche Mythologie, S. 1053) und Almhartard (German. Mythol., 638) hat erforscht, daß außerordentlich Nothbedende, die gegen Hieb und Stoß sicherten, purpur waren, also an Dorn „goldene“ Brünne erinnernde, da roth und gold ehemals gleiche Farbenbedeutung hatten.

Da mit der Befehrung unserer heidnischen Vorfahren frommer Heilige Hobans Gestalt und Gaben auf die römisch-katholischen Heiligen Michael, Martin, Stephan und St. Georg übertragen, wald letzterer hoch von seinem Hof herab das vielgünstigste Wäffner- schild erlangten, auch den Kriegeren Heil und gutes Wäffner gleich, sowie Gut und Benden vor den Wäffner schütz, so wählte man auch des Hieb's gefeierten Sieghelb an seinem Leib, welches künftig nun „St. Jörgen'schen“ genannt wurde. „Bann Remand ein solches Noth- bembd wollen manchen lassen, hat man an einem gewissen Abend in dem Jahr, so viel ganz reine Jungfrauen zusammen gelegt, als viel genaugam gewesen, dieses Gemde in einer Nacht aufzu-

13549

928

674

902

u

















# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Skriuels zu Halle (Saale).

## Die Herbstzeitlose und ihre Vertilgung.

Die Herbstzeitlose, auch Wiesensafran, Michaelisblume, Kuh-  
outte oder Lichtblume — *Colchicum autumnale* — genannt, ist  
eine der gefährlichsten Pflanzen, welche namentlich häufig auf  
feuchten Wiesen und Weiden vorkommt. Viele Landwirthe unter-  
schätzen die mit derselben verknüpfte Gefahr für das Leben ihrer  
Thiere, was daraus hervorgeht, daß man dieses Unkraut in der  
jetzigen Jahreszeit auf zahlreichen Wiesen in großen Massen  
wuchern sieht, ohne daß Anstrengungen gemacht werden, es zu  
vertilgen. Dieser Umstand und einige Anfragen vorsorglicher  
Landwirthe sind die Veranlassung zu nachstehender Beschreibung  
der Pflanze.

Bekanntlich gehört die Herbstzeitlose zu der Gruppe der mo-  
nocotylen Gewächse; aus der an der Basis des Stengels vor-  
handenen, mit einer braunen trockenen Schale bedeckten, fleischigen  
Zwiebel von Wallnußgröße entspringt im Frühjahr ein Seiten-  
sproß, welcher sich unterirdisch zu einer Achse mit Scheiden- und  
Laubblättern entwickelt. An der Basis der Achse entstehen zahl-  
reiche Wurzeln, während in den Achseln der obersten Laubblätter  
sich die kelchlose, lilafarbige, glockenförmige Blüthe bildet. Letztere  
erscheint in den Monaten August-September ohne grüne Blätter  
über der Erde, während der Fruchtknoten sich am Ende des hohlen  
Stengels in der Erde befindet. Nach vollendeter Blüthe, welche  
bis in den November hinein andauern kann, bleibt die Samen-  
anlage in der Erde zurück und ist deshalb gegen alle Unbilden  
des Winters in günstigster Weise geschützt. Im nächsten Früh-  
jahr treten die zur Zeit der Blüthe noch unentwickelten Laub-  
blätter mit sammt den Früchten über die Erde hervor; es er-  
scheinen die drei lancettförmigen, schon von Weitem leicht kennt-  
lichen Blätter, welche gerade jetzt im Monat Mai auf vielen  
Wiesen in üppigstem Grün prangen. In der Mitte der Blätter  
befindet sich die dreitheilige, länglich gefurchte Samenkapsel, in  
der sich im Laufe des Sommers die schwarzen, ründlichen, ge-  
reiften Samen entwickeln. Gleichzeitig mit der zweiten Entwic-  
lungsperiode im Frühjahr schwillt das Basalende der unter-  
irdischen Stengelachse zur neuen Knolle auf und bildet den Re-  
servestoffbehälter für eine neu sich entwickelnde blühbare Pflanze;  
die Zwiebel geht, nachdem sie einmal einen Seitensproß getrieben  
hat, zu Grunde, hat aber sonst eine Lebensdauer von 5—6 Jahren.

Die Pflanze enthält in ihren sämtlichen Organen, in Wurzeln,  
Stengel, Blättern und Blüthe ein gewisses Alkaloid, das Col-  
chicin; dieses ist sehr giftig, erregt heftiges Brennen im  
Schlund und lange dauernden Speichelfluß, bei etwas stärkerem  
Genusse eine brandige Entzündung der Verdauungsorgane und  
in kurzer Zeit den Tod. Zahlreiche Unglücksfälle sind schon  
vorgekommen durch die Herbstzeitlose. Dr. Eisbein berichtet über  
mehrere Fälle. So wurde eine mit *Colchicum* verunkrautete  
Wiese des Rittergutes Oberbolheim, Kreis Düren, welche seit  
langen Jahren nur zur Heu- und Grummetgewinnung benutzt  
wurde, von dem neu anziehenden Pächter zur Weide eingerichtet  
und mit einer größeren Anzahl Vieh betrieben; schon nach einigen  
Tagen erkrankten mehrere Stück und starben bald darauf unter  
den obigen Erscheinungen.

Ein anderer Bericht ist der Wiener Ill. Ew. Ztg. ent-  
nommen. Im Frühjahr 1880 wurden auf einem Gute in West-  
falen ausgerodete Wurzelknollen auf die nahe gelegenen Wege  
geworfen. Tags darauf trieb der Schweinehirt des Gutes  
40 einjährige Schweine die Wege entlang. Nach Verlauf einiger  
Stunden wurde eine Anzahl der Schweine sehr unruhig, taumelte  
hin und her und erstickte dick aufgetrieben. Innerhalb 2—8  
Stunden fixirten 14 Stück. Noch größer wurde der Verlust  
bei der von der Gemeinde ausgetriebenen Kuhherde, welche aus  
ungefähr 150 Köpfen bestand. Nachdem sie einen jener mit Herbst-  
zeitlosen beschütteten Wege passirt hatte, fielen innerhalb vier  
Stunden 12 Stück.

Ein weiterer Fall, wo einem kleinen Landwirth im vorigen  
Sommer innerhalb kurzer Zeit durch das Verabreichen von Futter,  
welches mit Blättern von Herbstzeitlose durchsetzt war, 2 werth-  
volle Kühe eingingen, ist in Nr. 24 dieser Zeitung pro 1893  
Seite 95 angegeben.

Zahlreiche andere Beispiele von recht empfindlichen Unglücks-  
fällen durch diese Pflanze liegen noch vor, diese wenigen aber  
mögen genügen, um auf die damit verknüpfte große Gefahr für  
unsere vierbeinigen Hausgenossen hinzuweisen. Letztere ist um so  
größer, weil, wie von Eisbein hervorgehoben wird, die Thiere  
feinen instinktmäßigen Widerwillen gegen die Pflanze haben, was  
bei sonstigen Giftpflanzen meist der Fall ist, sondern dieselbe  
selbst im welken Zustande noch ohne Anstand aufnehmen. Hieran  
ändert auch die Thatsache nichts, daß auf einzelnen Gütern nie-  
mals ein Thier erkrankte, trotzdem das ihnen vorgelegte Futter  
stark mit Herbstzeitlose vermischt war; vielmehr scheint hier die  
Annahme berechtigt, daß die Thiere sich allmählich an eine ge-  
wisse Menge Colchicin zufügen gewöhnt haben und dadurch der  
Gefahr widerstehen, was ja bei Menschen und Thieren bei dem  
fortwährenden Genuß von Arsenit, Morphinum und anderen  
Giften auch der Fall ist. Da nun durch das Trocknen der  
Pflanze der Gifstoff wohl in eine minder nachtheilige Verbin-  
dung verwandelt, aber keineswegs unwirksam gemacht wird, wie  
durch Versuche festgestellt werden konnte, ist doppelte Vorsicht ge-  
boten, und es bleibt nichts Anderes übrig, als der Herbstzeitlose  
den Krieg bis aufs Messer zu erklären, abgesehen davon, daß sie  
den Futterertrag der Wiesen bedeutend herabsetzt, indem sie  
gute Futterpflanzen verdrängt.

Zu ihrer Vertilgung sind verschiedene Mittel in Vorschlag  
gebracht. Da die Pflanze einen nassen Standort, hohen Grund-  
wasserstand liebt, so ist in erster Linie auf eine Ableitung zu  
wasser Bodenfeuchtigkeit, ferner auf eine kräftige Düngung mit  
Kalk, Phosphaten und Kalisalzen hinzuwirken. Letztere Dün-  
gungsmaßnahmen sind besonders deshalb von Bedeutung, weil  
erfahrungsgemäß auf gut bestandenen, mehrschürigen Wiesen  
Colchicum nicht aufzukommen vermag. Daneben nun kann das  
Gewächs auf andere Weise angegriffen werden. Zieht man in  
Erwägung, daß von der oft 30—40 Centimeter tief im Boden  
stehenden Zwiebel die Neubildung junger Pflanzen ausgeht, so  
ersieht es einleuchtend, daß auf eine Zerstörung dieser besonders  
hingewirkt werden muß. Zu diesem Behufe verfährt man am  
zweckmäßigsten so, daß man entweder kurz vor der Heuernte  
oder sonst im Herbst nach dem zweiten Schnitt, wenn das Un-  
kraut in Blüthe steht, mit einem 1 Meter langen unten zugespitzten  
fingerstarken Eisenstabe in die Stengelöffnung bis zu der Wurzel-  
zwiebel genau senkrecht hinabstößt und letztere durchbohrt oder  
spaltet. Diese wird dann durch das eindringende Wasser meist  
zersezt, geht in Fäulniß über und stirbt ab. Gebraucht man die  
Vorsicht, der Zwiebel noch einige Seitenstiche zu versetzen, so  
überwindet sie eine derartige Verwundung höchst selten, fast  
nie, wenn durch folgenden Regen oder künstliche Bewässerung  
ihre Fäulniß befördert wird. Bei nur einiger Geschicklichkeit  
kann ein Mann in einem Tage mehrere Tausend Zwiebeln auf  
diese Weise vernichten. Die Vornahme dieser Manipulation kurz  
vor der Heuernte empfiehlt sich deswegen, weil zu dieser Zeit  
der Pflanzenstengel eine ziemlich starke Oeffnung hat und das  
Basalende des Stengels bereits wieder zu einer Knolle ange-  
schwollen ist, mit deren Zerstörung die Entwicklung einer Blüthe  
im Herbst behindert ist. Gleichzeitig aber wird auch der noch  
nicht völlig ausgereifte Samen von der vorjährigen Blüthe zu  
dieser Zeit noch mit zerstört. Nothwendig zu einer gründlichen  
Vertilgung ist indeß, daß diese Maßnahme mindestens 4 Jahre  
hintereinander sorgfältig ausgeführt wird, weil innerhalb dieses  
Zeitraumes sich immer noch wieder neue Pflanzen durch noch

vorhandene Knollen und Samen entwickeln. Bei massenhaftem Auftreten dieses Unkrautes ist das Verfahren umständlich. Dort, wo nach dem ersten Schnitt Weidengang folgt, empfiehlt es sich, die Blüthe durch die Anwendung von Buscheggen und Wiesenhobel zu zerstören. Auch durch diese Methode wird nach einer Reihe von Jahren das Unkraut ausgerottet.

Ein bewährtes Mittel ist auch das Herausnehmen der Zeitlose mittelst des von der Firma J. J. Schmidt in Erfurt konstruirten Instrumentes. Dasselbe ist für 13 Mk. von der genannten Firma zu beziehen und soll ein Mann damit 6—8000 Zwiebeln täglich ausheben können. Diese Arbeit wird ebenfalls am besten vor beginnender Heuernte ausgeführt, kann aber auch im Frühjahr oder im Herbst während der Blüthezeit geschehen.

Eine weitere Vertilgungsmethode besteht darin, daß man im Frühjahr bei feuchter Witterung die Herbstzeitlose ausziehen läßt. Hierbei bleibt allerdings die Zwiebel unbeschädigt, während der Stengel meistens unterhalb der Samenanlage abbricht. Durch jahrelanges Wiederholen dieser Arbeit wird die Wurzel allmählich zum Absterben gebracht und dadurch das Unkraut vernichtet.

Bei diesen letzteren beiden Methoden ist besonders darauf zu achten, daß die herausgehobenen Zwiebeln und Pflanzen durch Verbrennen oder Vergraben vernichtet werden und nicht an

Rainen oder Wegen liegen bleiben, wo sie die Ursache mannigfacher Unglücksfälle werden können. Auch sind die mit den Arbeiten betrauten Arbeiter auf die Gefahr hinzuweisen und anzuhalten, sich ihre Hände tüchtig zu waschen, bevor sie wieder ihre Speisen anfassen.

Bei allzustarkem Auftreten der Pflanze ist man auch schon dazu geschritten die Wiese umzubrechen und die Knollen bei den folgenden Bestellungsarbeiten hinter dem Pfluge her aufzusammeln. Durch dieses Verfahren wird allerdings das Uebel ausgerottet, aber es bleibt doch sehr zu überlegen, ob es zweckmäßig ist, eine solche Methode anzuwenden oder nicht. Eine gute Wiese wegen der Herbstzeitlose unzubrechen, dürfte doch in den meisten Fällen unwirtschaftlich sein, wenn man erwägt, daß es mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, wieder eine brauchbare dauernde Grasfläche herzustellen. Mindestens 12—15 Jahre sind dazu nothwendig, ehe dieser Umwandlungsprozeß beendet ist.

Es scheint demnach als rätlich, sich eine der anderen Vertilgungsmethoden auszusuchen und diese mit Ausdauer und Energie durchzuführen. Ohne Zweifel wird man dann bald zum Ziele gelangen und dadurch den Werth seiner Wiesen erhöhen und viele Gefahren für das Leben der Hausthiere beseitigen. **Schulte.**

### Der Verband der Geflügel-Züchter-Vereine der Provinz Sachsen und der angrenzenden Länder.

Dieser Verband, der auch unserem Central-Verein angeschlossen ist, hat eine recht eifrige und segensreiche Thätigkeit entfaltet und hat infolgedessen auch an Ausdehnung in der Provinz viel gewonnen, so daß er z. B. 25 Vereine mit 1549 Mitgliedern umfaßt. Wir möchten daher nicht verfehlen auf die Ziele des Verbandes hinzuweisen, um so noch weitere Kreise für seine Bestrebungen zu interessieren.

Der Verband verfolgt in erster Linie den Zweck, die wirtschaftliche, also die Nutz-Geflügelzucht derartig zu heben, daß sie eine schätzbare Einnahmequelle für den praktischen Landwirth, für jeden Haushalt auf dem Lande und auch in kleineren Städten wird. Die Veranlassung zu diesem Bestreben ist der enorme Betrag, den Deutschland jährlich für die Produkte der Geflügelzucht ans Ausland zu zahlen hat. Denn während pro 1892 die Ausfuhr solcher Produkte acht Millionen Mark ergab, beziffert sich der Werth der bezüglichen Einfuhr auf 96 Millionen Mark.

Erfahrungsgemäß kann die Geflügelzucht nur dann gewinnbringend werden und bleiben, wenn sie rationell betrieben und in ewigem Flusse erhalten wird. Der Verband und mit ihm die demselben angehörenden Vereine bemühen sich daher, auf alle nur denkbare Weise den Sinn und die Uebung auf dem so wichtigen Gebiete zu erwecken und zu fördern und so den nicht unbedeutenden Faktor des national-ökonomischen Wohlstandes fruchtbringend zu machen. Es bedarf wohl keiner näheren Begründung, daß das Geflügel und dessen Produkte einen ganz wesentlichen Bestandtheil unserer Nahrungsmittel ausmachen. Was wäre die Ernährung des Menschen ohne das Hühnerei, dessen Nährkraft und Wohlgeschmack es unentbehrlich macht für den Tisch des Reichen als des Armen, für Gesunde und Kranke! Wie wichtig und gesucht ist das zarte, wohlschmeckende und leicht verdauliche Fleisch des Geflügels bei Ernährung kranker, genesender und altersschwacher Leute!

Die Geflügelzucht in ewigem Flusse nutzbringend zu erhalten, bieten die Geflügelausstellungen Gelegenheit. Dieselben spornen an zur Erzielung immer besserer Resultate im Nutz- und Rassegeflügel, beleben den Sinn für das Geflügel und dessen Zucht im Allgemeinen und gewinnen immer weitere Kreise für die der Allgemeinheit dienenden Bestrebungen. Ferner geben diese Ausstellungen den Besuchern Gelegenheit, die verschiedenen Rassen des Geflügels kennen zu lernen und den Ankauf von Zuchtgeflügel, behufs Blutauffrischung des eigenen Bestandes oder auch zur Anlegung einer Zucht zu vermitteln. Wenn auf den Ausstellungen neben den Nutzgeflügelschlägen auch Sport- und Rassegeflügel zur Schau gestellt wird, so ist dieser Umstand für die Aufbesserung unserer Geflügelzucht und Verebelung unserer einheimischen Rassen nur mit Freude zu begrüßen. Der Werth guten Rassegeflügels braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden; denn so wenig wir die Gesüthe und sonstigen Zuchtanstalten zur Hebung der Pferde- und Viehzucht entbehren können, eben so wenig können wir auf die Rasse-Geflügelzucht verzichten.

Zur Hebung der wirtschaftlichen Geflügelzucht hat der Ver-

band ferner die Begründung einer großen Anzahl von Geflügelzucht-Stationen in Aussicht genommen, die in der Weise über das Verbandsgebiet vertheilt werden sollen, daß möglichst jeder Landwirth desselben ohne große Opfer an Zeit und Geld das nach den Erfahrungen des Verbandes nutzbringendste Wirtschaftsgeflügel an Ort und Stelle in natura kennen lernen kann. Selbstverständlich kann dieser weitangelegte Plan nur mit Hilfe von Subventionen des Staates zur Ausführung gebracht werden. Die Subventionen nun, welche dem Verbande während der ersten beiden Jahre seiner Wirksamkeit durch Vermittelung der Direktion des Landwirtschaftlichen Central-Vereins in dankenswerther Weise aus dem Landwirtschaftlichen Ministerium zugeflossen sind, haben es möglich gemacht, daß im ersten Jahre 12, im zweiten 10 dergleichen Zuchtstationen gegründet werden konnten. Da ihre Zahl noch klein ist, so sind sie zunächst nur mit Hühnern, und zwar mit Stämmen der ertragreichsten Hühnerrassen besetzt worden. Bezüglich der Zwecke und Ziele, die betrefis dieser Geflügelzucht-Stationen ins Auge gefaßt worden sind, ist Folgendes zu berichten:

1. Vor Allem sollen diese Zucht-Stationen dem praktischen Landwirth die Gelegenheit zur möglichst billigen Anschaffung nuzreichen Wirtschaftsgeflügels geben. Die bisher begründeten Stationen wurden, wie bereits gesagt, ausschließlich mit Hühnern, und zwar mit Italienern, Andalusiern, Minerkas, Kannelshöhern, Langshans und Dominitanern besetzt, welche Hühnerrassen von der Deputirten-Versammlung des Verbandes als die besten Wirtschaftshühner bezeichnet worden sind. Die Inhaber dieser Stationen sind, wie schon oben gesagt, kontraktlich verpflichtet worden, die Eier dieser Hühner zu Brutzwecken zu dem Preise von 15 Pfennigen pro Stück zu verkaufen, ein Preis, der auch dem kleinen Landwirth die Anschaffung einer dieser Hühnerrassen möglich macht.
2. Sodann sollen diese Zucht-Stationen dem Bezuge von ausländischem lebenden Geflügel, namentlich Hühnern aus Italien und Ungarn, der in den letzten Jahren riesige Dimensionen angenommen hat, vorbeugen, und zwar nicht bloß aus pekuniären, sondern vorwiegend aus sanitären Gründen. Aus diesen Ländern eingeführtes Geflügel birgt nämlich eine Gefahr in sich, die nicht hoch genug zu veranschlagen ist, weil durch sie in kurzer Zeit der Geflügelstand ganzer Ortschaften vernichtet werden kann. Die Behälter, in denen dieses Geflügel verandt wird, sind nämlich nicht selten derartig verjeucht, daß die darin untergebrachten Thiere von dem diesen Behältern anhaftenden Gifte inficirt werden und mit dem Keime von äußerst ansteckenden Krankheiten — als Diphtheritis, Hühnercholera, Geflügelpest — an ihrem Bestimmungsorte ankommen. Die Folge ist nicht bloß der Verlust des bezogenen Geflügels, sondern oft auch der Verlust des gesammten heimischen Geflügelstandes.
3. Diese Zuchtstationen sollen aber auch das statistische Material

liefern, welches zur wahrheitsgetreuen Beurtheilung der Rentabilität des Wirthschaftsgefögels unerlässlich nothwendig ist. Zu diesem Behufe ist den Stations-Inhabern die Pflicht auferlegt, über die Produktivität der ihnen durch den Verband übergebenen Gefögelstämme, genau Buch zu führen. Die Angaben, wie sie zum Beispiel in Bezug auf den Eierertrag der verschiedenen Hühnerassen in Schriften über Gefögelzucht gemacht werden, sind meist traditionelle Uebersieferungen, die ohne Nachweis der Wahrheit aus einem Buche in das andere übergegangen sind, oder sie stützen sich wohl gar, besonders wenn sie in Gefögel-Zeitungen auftreten, auf das unzuverlässige Urtheil solcher Züchter, die für ihr oft theuer erkaufte Zuchtmaterial Klame machen wollen. Nur durch eine lange Reihe von Jahren hindurch fortgesetzte gewissenhafte Aufzeichnung der Ertragsresultate einer und derselben Gefögelrasse kann — das rationale Züchtungsverfahren vorausgesetzt — ein zuverlässiges Urtheil über den Nutzen desselben gewonnen werden. —

4. Von hoher praktischer Bedeutung ist auch die genaue Erkundigung der vom Alter der Thiere abhängigen Zu- und Abnahme der Eierproduktivität des sogenannten Legegefügels, wozu in erster Linie die Hühner gehören. Die Wissenschaft und die bezüglichen Erfahrungen von Züchtern beruhen hierüber Folgendes: Die Gesamtzahl der Eier, die eine Henne zu legen vermag, ist abhängig von der Anzahl der Eierkeime ihres Eierstockes. Nach anatomischen Untersuchungen soll der Eierstock einer normal gebauten Henne höchstens 600 solcher Eierkeime enthalten. Diese Keime entwickeln sich nach einander zu Eiern und zwar in der Weise, daß eine gutlegende Henne im ersten Jahre gegen 70 Stück, im zweiten gegen 160 Stück, im dritten und vierten Jahre je 130 Stück Eier legt. Mit dem fünften Lebensjahre nimmt die Produktionskraft der Henne unverhältnißmäßig ab, die Legepausen werden größer, und das Thier hört auf ein gutes Nutzhuhn zu sein, weshalb man Wirthschaftshühner nicht über 4 Jahre in Nutzung behalten sollte.

Wie weit diese Behauptungen zutreffend sind, das kann nur mit Zuhilfenahme der Statistik erwiesen werden, und diesen Nachweis sollen die von Inhabern der Zuchtstationen zu führenden Tabellen geben.

5. Eine weitere Aufgabe der Zuchtstationen besteht darin, zuverlässige Erfahrungen über die Veredelung des Wirthschaftsgefögels durch Zuchtwahl und Blutauffrischung zu sammeln. Eine gute, das heißt nicht bloß rasseechte, sondern auch ertragsreiche Nachzucht seines Gefögels erzielt man nur, wenn man dazu ausschließlich Eier von den besten, völlig ausgewachsenen und vollkommen gesunden Thieren seines Gefögelsstandes verwendet. Schwächliche und mangelhafte Thiere erzeugen auch eine schwächliche und fehlerhafte Nachkommenschaft. Der Außerachtlassung dieser Grundbedingung einer gezielten Gefögelsucht ist hauptsächlich der herabgekommene Zustand unseres derzeitigen deutschen Landhuhnes zuzuschreiben. Die Inhaber der Zuchtstationen sollen diese

Grundregel einer rationalen Gefögelsucht praktisch verwerten und die dadurch erzielten Resultate auf minder erfahrene Gefögelsüchter anregend einwirken. Ob die zur Veredelung des Gefögels nothwendige Blutauffrischung erfolgreich bei der zweiten oder dritten Generation statt findet, kann nur durch praktische Erfahrungen dargethan werden und diese Erfahrungen sollen durch die Gefögelsuchtstationen bewirkt werden. Zur Vermeidung von Kosten haben die Stationsinhaber die zur Blutauffrischung nöthigen männlichen Thiere durch eventl. gegenseitigen Austausch zu beschaffen.

6. Bei größerer Vermehrung der Zuchtstationen soll einigen derselben die Verbesserung des deutschen Landhuhnes zur Aufgabe gestellt werden. Eine Verbesserung dieses von Natur guten Legehuhnes wird herbeigeführt, wenn zur Zucht nur wirklich gute, rasseine und kräftige 2- und 3jährige Hennen und ein nicht blutsverwandter, tadelloser 2jähriger Hahn derselben Rasse verwendet werden. Die Zahl der Hennen ist in diesem Falle am besten auf 6—8 zu beschränken. Die von diesem Zuchtstamme erzielten jungen Hähne schlachte man und behalte nur die jungen Hennen. Nach 2 Jahren wird die Veredelungszucht mit den zuerst gezogenen jungen, nunmehr 2 Jahre alten, Hennen und einem andern 2jährigen, nicht blutsverwandten Hahn fortgesetzt und nach wiederholtem Verfahren dieser Art wird man ein Huhn erzielt haben, das sich als ein Muster des deutschen Landhuhnes ausweisen wird. Dasselbe wird nicht nur größer und fleischiger als der gewöhnliche deutsche Landschlag sein, sondern sich auch durch fleißigeres Legen größerer Eier vortheilhaft von demselben auszeichnen.

7. Auch Akklimatisationsversuche mit den so nützlichen französischen und einigen anderen gleichwerthigen Hühnerschlägen, die unter gewöhnlichen Verhältnissen den Einflüssen unseres Klimas unterliegen, gehören zu den Aufgaben der Gefögelsuchtstationen. Derartige Versuche müssen auf die Erfahrung basirt sein, daß sich Thiere aus südlicheren Breiten leichter akklimatisiren lassen, als solche aus nördlicheren Breiten.

Hervorzuheben ist, daß diese zum Theil sehr hoch gesteckten Ziele nur zu erreichen sind, wenn sich die Inhaber solcher Stationen bei ihren Aufzeichnungen der größten Gewissenhaftigkeit befleißigen und andererseits in der Wartung und Pflege der ihnen anvertrauten Thiere nichts veräumen. Zuchtstationen, wie sie unter Nr. 6 und 7 vorgeesehen sind, können selbstverständlich erst ins Leben gerufen werden, wenn die Stationen zur Verbreitung erprobten Wirthschaftsgefögels in ausreichender Anzahl vorhanden sind. Auch müssen diese Versuchsstationen im Vororte des Verbandes angelegt und unter die Direktion des Haupt-Vorstandes gestellt werden. Der beste Unterkunftsort für solche Stationen würde das durch seine gründlichen Forschungen weltberühmte Königl. Landwirthschaftl. Institut der Halleischen Universität sein.

**Kleinere Mittheilungen.**

**Zur Verhütung des Zurückbleibens der Eihäute bei Kälberkühen,** welches auch der Gelegenheitsursache zum Verfallen anderer trächtiger Thiere verdächtig, ist die zweckentsprechende Fütterung, besonders in der letzten Zeit der Trächtigkeit, eine Vorbedingung. Man füttert Leinsamen, welcher entweder gelocht oder, in ein leinemes Säckchen gesteckt, auf dem Ofen gedörrt und dann mit einem breiten hölzernen Hammer zu Pulver zerschlagen wird. Hierauf wird er mit kochendem Wasser überschüttet und einige Zeit stehen gelassen. Der Leinsamenschleim ist von überaus günstiger Wirkung auf die Entwicklung des Geburtsgeschäftes, indem er den Organismus weich und geschmeidig erhält und dadurch die Geburt sehr erleichtert. 1/2 Pfund Leinsamen pro Tag und Stück genügt vollkommen. In das nach der Geburt zu verabfolgende Getränk gebe man eine Handvoll Samen (oder Abkochung desselben) des Pferdeampfers (*Rumex obtusifolius*) als abführendes Mittel. Außerlich hat sich eine Einreibung mit erwärmten Leinöl am besten bewährt. Auch erwärmter Essig wird empfohlen.

**Kühen das Ausschlagen beim Melken abzugewöhnen.** Man bindet der Kuh vor dem Melken einen Strick fest um den Leib; das Ausschlagen wird aufhören, und die Kuh wird sich still halten, auch nach mehrmaliger Wiederholung des Mittels sich nicht mehr störrisch beim Melken zeigen. Ist das Melken beendet, so wird der Strick wieder entfernt. Als weitere Mittel werden empfohlen: man lege einen in kaltes Wasser getauchten Sack der Kuh auf den Rücken, oder, wenn die Kuh ihr Kalb nicht an das Euter läßt: man lege eine Kalbsbremse an den unteren Theil der Kalfenscheidewand. Ein Leser unseres Blattes

wendet folgendes Verfahren an: Eine Mannsperson stellt sich an die rechte Seite der Kuh und faßt dieselbe bei den Hörnern, dreht ihr den Kopf seitwärts und drückt so das Maul an die Wampe. Der rechte Arm liegt hierbei fest auf dem Hals und der Schulter, so daß die Kuh nicht die geringste Bewegung machen kann.

Um die Hühner vor dem Fliegen über den Gartenzaun, was sie namentlich im Frühjahr gerne thun, abzuhalten, empfiehlt es sich, gut eine Handbreit oberhalb der Baumspitzen einen Draht zu ziehen, so dünn, daß ihn die Hühner von unten nicht sehen. Derselbe wird an beiden Enden, bei sehr langen Zäunen auch in der Mitte ein oder einige Mal an eigens hierfür angebrachte Ständer befestigt und straff gezogen. Letztere müssen oben etwas nach derjenigen Seite geneigt sein, von welcher die Hühner kommen, damit diese, bevor sie mit den Klauen die Baumspitze ergreifen können, gegen den Draht fliegen. Die Hühner haben nämlich die Gewohnheit, nicht in einem Fluge von unten über den Zaun zu springen und dann mit einem zweiten Satz von dort nach der anderen Seite hinunter zu fliegen. Der Draht verhindert dies.

Im „Praktischen Landwirth“ wurden folgende vom englischen Schweinezüchter James Doward aufgeschriebene Sätze angeführt: 1) Das männliche Thier überträgt in erster Reihe auf seine Nachkommen sein Neukeres, die Körperform und Gestalt, überhaupt seine äußeren Eigenthümlichkeiten. 2) Von den geistlichen Thiere werden dahingegen übertragen die inneren, vitalen Eigenschaften, Konstitution, Temperament und Kraft. 3) Je reiner die Rasse ist, der die beiden Eltern angehören, desto sicherer und ausgeprägter treten die fraglichen



Eigenschaften in den Nachkommen hervor. Das reine Blut bei dem Vater hat einen größeren Einfluß auf die Nachkommenschaft, als ein gleich reines der Mutter in dem Falle, wo nur eines der Zuchtthiere von tadelloser Reinheit ist. 4) Gehört der Vater einer konstanten Rasse an, so vererbt sich seine Haarfarbe weit öfter, als die der Mutter, ungeachtet auch diese ein reinesfarbiges Thier ist. 5) Ist der Vater von edlem Vollblut, so übt dies nicht nur einen wesentlichen Einfluß auf die erste Nachkommenschaft aus, sondern mehr oder minder auf alle folgenden Abkömmlinge. 6) Mißverhältnisse, Abnormitäten in den vitalen Organen des Mutterthieres werden leichter auf die Nachkommen übertragen, als diejenigen des Vaters, wogegen es sich hinsichtlich äußerer Fehler (die der Extremitäten) entgegengesetzt verhält. 7) Blutsverwandtschaft muß auf das sorgsamste vermieden werden. Die abscheulichen Vorurtheile, daß die Sau eigene Ferkel frisst, sind darauf zurückzuführen. Die schädlichen Folgen der Verwandtschaftszucht zeigten sich auch oft in Bruchschäden und Verlust des Schwanzes. An die Gesundheit und Kraft der Zuchtthiere können nicht zu hohe Anforderungen gestellt werden, und alles, was in einer oder der anderen Hinsicht zweifelhaft erscheint, muß zurückgewiesen werden. Bei feiner anderen Thiergattung ist mehr Gewicht hierauf zu legen, als beim Schweine, auf dessen schnelle Entwicklung und leichte Mastung es besonders ankommt. Es sind die Zuchtsäue nur aus der Nachkommenschaft solcher Mütter zu wählen, die als solche sich auszeichnen. Eine Zuchtsau soll möglichst nicht unter 14 Ziegen haben. 8) Eine sorgsame Führung von Stammbüchern und Sprungregistern und gründliche Erforschung der Abkunft einzustellender Zuchtthiere ist unerlässlich.

**Beschäftigung kontraktbrüchiger Arbeiter.** Die preussischen Staatsbehörden suchen dem Kontraktbruch ländlicher Arbeiter, über den in landwirthschaftlichen Kreisen schon lange Klage geführt wird, dadurch zu steuern, daß sie kontraktbrüchig gewordene ländliche Arbeiter in Staatsbetrieben nicht mehr beschäftigen. So haben die Eisenbahndirektionen angeordnet, daß keine Arbeiter mehr angenommen werden, die nicht durch ein Zeugnis nachweisen können, daß sie im Wege gesetzlicher Kündigung ihr früheres Arbeitsverhältnis aufgegeben haben. Es ist dies auf eine Anweisung des Ministers der öffentlichen Arbeiten zurückzuführen, da schon häufig die bei Eisenbahnbauten beschäftigten Unternehmer kontraktbrüchig gewordene Arbeiter angenommen und trotz Einspruchs nicht sofort entlassen haben.

**Naturbutter von Margarine zu unterscheiden.** Die Naturbutter hat, wenn sie braun gebrannt wird, einen eigentümlichen, aromatischen Geruch, welcher der Margarine fehlt. Streicht man Naturbutter auf einen Streifen unbeschriebenen Briefpapiers und jündet diesen Streifen an, so entwickelt sich dieser duftende, aromatische Geruch. Wird ein gleicher Streifen mit Margarine bestrichen, und angezündet, so spürt man von diesem Geruch nichts, es riecht vielmehr brandig, nach Talg. Dieser brandige, talgige Geruch entwickelt sich auch, wenn die Naturbutter mit Margarine verfälscht ist.

**Wie verwerthet sich die Magermilch als Mastfutter für Schweine.** In neuester Zeit ist über die Zweckmäßigkeit der Verfütterung der süßen Magermilch an Zucht- und Mastfäbber viel gestritten worden und zwar führten vielfach praktische Fütterungsversuche zu ganz entgegengesetzten Resultaten, so daß die Frage der Rentabilität dieser Manipulation im Augenblicke durchaus nicht als entschieden angesehen werden kann.

Es sei daher an dieser Stelle auf die erzielten Resultate bei der Schweinemastung mit Magermilch, die als Verfütterung verabreicht wurde, wie sie von dem Halbpfleger S. Santele mann's Lieblingen erzielt wurden, hingewiesen, die einen Verwerthungsgrad der Magermilch ergaben, wie er durch Kälbermast noch nie erreicht worden ist. Der erst durchgeführte Versuch wurde mit 15 Schweinen gleichen Alters und gleicher Rasse in drei Abtheilungen angelegt. Die Schweine der Abtheilung I wogen zusammen bei Beginn des Versuches 630 Pfd., die der Abtheilung II 570 Pfd., die der Abtheilung III 510 Pfd. Es erhielten die Thiere in jeder Abtheilung 15 Pfd. gekochte Kartoffeln, 12 1/2 Pfd. Gerstenschrot und dazu Weizenjore als Füllfutter, der Abtheilung II und III wurden nun pro Tag 20 Liter Magermilch zugegeben und nach 16tägiger Versuchszeit ergab sich, daß die Thiere der I. Abtheilung eine Gewichtszunahme von 100 Pfd. und die der II. und III. eine solche von je 160 Pfd. zeigten.

Es war also durch das Verfüttern von 20 x 16 = 320 Str. Magermilch ein Mehr von 60 Pfd. Lebendgewicht erzielt oder bei Zugrundelegung von einem Marktpreise von 45 M. pro Centner leb. Gew. ein Werth von 27 M. producirt worden; es ist demnach das Liter Magermilch bei diesem Versuche mit 8,4 Pfennig zur Verwerthung gelangt.

Wenn es nun möglich ist, bei der Schweinemastung eine solche Quote aus der Magermilch zu erzielen, so ist damit die Frage bezüglich der Verwerthung dieser durch Kälbermast häufig geworden, denn erstere würde nämlich, abgesehen von den eventuellen Verlusten durch Umstehen der Kälber infolge Magermilchfütterung sich bedeutend lukrativer gestalten.

**Die deutsche landwirthschaftliche Ausstellung zu Berlin 1894.** Umls von Haupteingang der Ausstellung erheben sich in zwei Doppelreihen die besonders geräumigen Schuppen, welche die Schaustellung beherbergen werden. Unter den mächtigen Zeltdächern

reicht sich in der Längsrichtung Hürde an Hürde, während in der Querrichtung je vier Hürden stehen, die für 2 Böde und 4 Schafe aus einer Herde bestimmt sind, so daß man, in der Längsrichtung gehend, die Schafe oder Böde verschiedener Herden überblickt, während in der Querrichtung der Typus jeder einzelnen Herde und 6 Mutterthiere derselben zu erkennen sind. Die Zuchtgebiete des Merinoschafes sind glänzend vertreten, ein Zeichen, daß die Schafzucht trotz ihres numerischen Rückganges an Leistungsfähigkeit nichts eingebüßt hat. Es sind im ganzen 846 Thiere angemeldet. Bommern schickt mit 144 Stück die größte Zahl, darauf folgt Brandenburg mit 123, Schlesien mit 116, Mecklenburg mit 102, die Provinz Sachsen mit 81, Posen mit 66. Was die verschiedenen Schläge anbelangt, so überwiegen die Merinos alle übrigen weit, und unter diesen der französische Typus mittelfeiner Kammwolle (182). Von Fleischschafen ausschließlich englischer Schläge sind 177 Stück angemeldet. Von deutschen Schafen sind 48 Stück angemeldet.

Verhältnismäßig gut, reichlicher als es je früher der Fall war, ist die Abtheilung für Ziegen besetzt, in welcher 80 Anmeldungen vorliegen. Das Großherzogthum Hessen geht hier mit 59 Stück allen andern voran. Es hat sich dort seit einigen Jahren lebhaftes Interesse für diese Thiere entwickelt. Die Ziege, die mit Recht „die Kuh des armen Mannes“ genannt wird, wurde bis jetzt auf großen Ausstellungen fast vollständig vernachlässigt. Die Ausstellung zu Berlin giebt vielleicht Veranlassung, die Bewegung, welche in Hessen mit sichtlichem Erfolge gepflegt wird, in weitere Kreise zu tragen.

Die zur Verfügung stehenden Preise für Schafe betragen 7700 M., die für Ziegen 2200 M.

**Wie weit sollen die Obstbäume von einander stehen?** Die Entfernung von einem Baum zum andern kann eine verschiedene sein, doch beachte man als Regel bei Kernobst in den Gärten einen Abstand von 8 bis 10 Metern einzuhalten; auf Feldern und Straßen inbessen soll der Abstand 10 bis 12 Meter sein. Steinobst kann man etwas näher aneinander pflanzen, weil dasselbe keinen so großen Umfang annimmt und überdies die Lebensdauer eine kürzere ist. Man pflanze aber immer so, daß sich die Wurzeln und Kronen der Bäumchen normal entwickeln können, also nicht zu sehr eingengt werden.

**Vertilgung von Fliegen in den Ställen.** Wie oft schon ist in Fachblättern diese Frage gestellt worden, es sind wohl auch allerhand Mittel angegeben worden, die sich aber in der Praxis als unzulänglich erwiesen haben. Mein Kuhstall war in den verfloffenen Monaten wie alljährlich wiederum durch Millionen von Fliegen belästigt. An einem Morgen, Mitte Januar, waren sie wie aus der Erde gesäubert da, der Milchtrag ging um ca. 50 Str. zurück, da die Kühe an diese plötzliche Invasiön noch nicht gewöhnt waren und keine Ruhe hatten. In meinem Kuhstall sind 20 steinerne Säulen, die Köpfe derselben und die Gurtbögen waren zu unheimlichen Fliegenlagerstätten umgewandelt. Zur Vertilgung ließ ich nun die Säulenköpfe mit Zeitungspapier umhüllen, welches mittelst eines Bindfadens festgebunden wurde. Dieses Papier wurde nunmehr mit Vogelleim, der warm gemacht dünnflüssig ist, bestrichen. In derselben Weise ließ ich mehrere große Bogen Badpapiere an eine Holzleiste nageln, auf beiden Seiten mit dem Leim bestrichen und an verschiedenen Stellen des Stalles, wo die Fliegen am zahlreichsten auftraten, aufhängen. Der Erfolg war ein durchschlagender, die Papiere waren in einem Tage mit unzähligen Legionen von Fliegen besetzt. Nachdem ich diese Prozedur viermal vollständig wiederholt und die Fliegenvertilgung zwei Wochen lang fortgesetzt habe, bin ich diese lästigen Insekten endlich bis auf kleinere Massen, die nach und nach sich fangen werden, los. Unter 3 Pfund Fliegenleim habe ich zum Anlocken stets 1 Pfund Syrup für 20 Pfund mischen lassen und im Ganzen bis jetzt 8 Pfund Syrup und 25 Pfund Vogelleim vertrichen. Das Pfund fertiger Vogelleim kostet 55 Pf., so daß ich ca. 15 M. baare Auslagen hatte. Sobald dies die Frühjahrsluft gestattet, lasse ich den Stall gut weizen und dann hoffe ich, event. unter Wiederholung jenes Mittels die Fliegenplage in meinen Ställen los zu sein. Jedem Fachgenossen kann ich diese Vertilgungsweise, die sich auch für Küchen eignen dürfte, als praktisch und erfolgreich empfehlen.

**B. Spitze, Rittergutspächter**

**Dom. Nieder-Thomasmaldau i. Säl.**  
**Die Küken wollen nur trockenes, festes Körnerfutter — un-** vergleichlich mit allem Anderen ist geschälte Hirse oder Bruchreis — und nur reines Wasser zum Trinken haben. Das Fehlerhafteste ist das auf dem Lande so sehr beliebte Füttern von sauren Brokrümen, wonach die armen Thierchen oft sterben. Mit 1 Pfund Bruchreis, welches etwa 13 Pf. kostet, füttert man eine kleine Schaar von 9 Hühnchen die ganze erste Woche.

**Fremdes Vieh bald aneinander zu gewöhnen.** Wenn man fremde Kühe zu anderen in einen Stall bringt, oder auch wenn man die Kühe anders stellt und deren Standplätze wechselt, so kommt es in der Regel vor, daß die fremden von den einheimischen, oft auch umgekehrt, geflohen und die schwächeren von dem Futter zurückgedrängt werden. Man soll diesem Uebel auf ganz einfache Weise dadurch abhelfen können, daß man die an einander zu gewöhnenden Thiere, besonders die schwächeren und furchtsameren, an Kopf und Hals, so weit als sich solche berühren und belecken können, mit Branntwein wäscht. Die früher noch so feindlichen Thiere sollen sich darnach gut vertragen.